

Nachgefragt: Interview mit Tages Anzeiger, 17. Januar 2011

«Vielleicht verleiht mir die Politik Flügel»

Am Mittwoch entscheiden die Berner Delegierten, ob die FDP bei den Nationalratswahlen im Oktober mit dem Herzchirurgen Thierry Carrel antritt.

Mit Thierry Carrel sprach René Staubli

Herr Carrel, hat die Berner FDP Sie zu dieser Kandidatur gedrängt?

Absolut nicht. Ich bin in verschiedenen Gremien in meiner Fachgesellschaft und in der FMH dabei, der Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte. Da gibt es viele Diskussionen, oft auch mit Kantonspolitikern aus verschiedenen Parteien. Es waren diese lebhaften Auseinandersetzungen, die mein Interesse an der Politik geweckt haben. Mit den Vertretern der FDP waren die Gespräche am intensivsten.

Könnte es auch sein, dass Sie in die Politik ausweichen, weil Sie insgeheim befürchten, dass Sie im Jahr 2013 Ihre ureigene Domäne, die Herzverpflanzungen, an Zürich verlieren?

Wir führen am Inselspital pro Jahr ca 1500 Herzoperationen durch, davon 10 bis 15 Herztransplantationen. Selbst wenn wir diese verlieren sollten, was ich nicht hoffe, bleibt die Herzchirurgie in Bern wichtig. Nein, mir geht es wirklich um politisches Interesse und um Verantwortung: Mit meiner 25jährigen Berufserfahrung möchte ich mich im Nationalrat für Themen einbringen, von dem ich etwas verstehe. Immer unter der Voraussetzung, dass ich von den FDP-Delegierten tatsächlich nominiert werde.

Nun sagten Sie einmal, Ihr Job als Chefarzt beanspruche Sie 80 Stunden pro Woche. Welche Aufgaben würden Sie delegieren?

Ich habe dies ausführlich mit der Spitalleitung, mit dem VR-Präsidenten und den zukünftigen Rektor der Universität besprochen. Alle unterstützen mein Engagement. Es ist so: Zwischen 2006 und 2009 war ich nebst meinem Vollzeitpensum in Bern zu 30 bis 40 Prozent in Basel tätig. Ich habe auch dazu beigetragen, dass die Herzchirurgie der Universitätsklinik Basel und des Inselspitals weiterhin zusammenarbeiten. Seit in Basel ein neuer Chefarzt eingesetzt ist, verfüge ich wieder über freie Kapazitäten.

Sie wollen also nach wie vor 140 Prozent arbeiten. Kann das im Interesse Ihrer Patienten sein?

Meine Patienten werde ich sicher nicht vernachlässigen; sie stehen für mich absolut im Vordergrund. Ich werde aber meinen Mitarbeitern mehr Verantwortung übergeben, wobei ich ihnen im Berner Bundeshaus näher bin, als ich es in Basel war. Zudem ist mein Team so stark, dass ich mein Engagement in Lehre und Forschung sowie an Kongressen gezielt delegieren kann. Ich werde künftig gezielter auswählen und damit Zeit für mein politisches Mandat gewinnen.

Sie haben kürzlich geheiratet. Was sagt denn Ihre Frau zur absehbaren Zusatzbelastung?

Auch das ist besprochen. Sie hat mir gegenüber aber klar betont, dass sie als Fernsehjournalistin auf jeden Fall neutral bleiben wird.

Die Mehrheit der politisch engagierten Ärzte gehört der FDP an. Warum ist das so?

Das weiss ich ehrlich gesagt nicht, ausser das der Arztberuf dereinst als ein liberaler Beruf galt, Für mich zählte etwas anderes: Obwohl ich in meinem Beruf schnell und klar entscheiden muss, bin ich ein Mensch, der den Konsens schätzt. Die FDP liegt so gesehen ganz auf meiner Linie. Wenn man die 26 Nationalräte des Kantons Bern anschaut, sieht man, dass ein grosser Teil ziemlich rechts und ein grosser Teil ziemlich links politisiert. Nur sieben Volksvertreter halten sich einigermaßen in der Mitte auf. Diese Gruppe möchte ich verstärken. Dazu bin ich der Meinung, dass das Programm der FDP zum Schweizer Gesundheitswesen noch einige gute Ideen verträgt.

Die FDP ist gross geworden mit dem Slogan «mehr Freiheit, weniger Staat». Was bedeutet die Umsetzung dieser Maxime für das Schweizer Gesundheitswesen?

Es besteht Nachholbedarf bei der Transparenz. Niemand weiss genau, was wo und mit welcher Qualität gemacht wird, und warum sich die Kosten für vergleichbare Leistungen so sehr unterscheiden. Mehr Freiheit bedeutet, dass Kliniken nur dann bestimmte Behandlungen durchführen dürfen, wenn sie über ausreichende Erfahrung und eine optimale Kostenstruktur verfügen. Ich würde mich als Nationalrat dafür einsetzen, dass die Konkurrenz über die Kantonsgrenzen hinweg spielt.

Vielleicht würden Sie dem Schweizer Gesundheitswesen im Operationssaal mehr nützen als im zähen Lavastrom der Politik.

Es könnte aber auch sein, dass mir die neue Herausforderung in der Politik auch im Beruf Flügel verleiht, und ich werde mich wie bisher für jeden meiner Patienten voll einsetzen.